

Johann Gustav Droysen, der Erfinder des „Hellenismus“, hatte welthistorische Ziele.

## POLITIKER AM KATHEDER

**H**inter der Brille des kleinen, etwas altmodisch gekleideten Herrn sahen seine Zuhörer „Feueraugen“ blitzen, die den Hörsaal in Bann hielten. Wenn dann eine seiner Grundsatzformeln ertönte, fühlten sich die Studenten auf ihren Holzbänken ins Reich höherer Wahrheiten versetzt.

„Die Geschichte hat es nur zu tun mit dem Lebendigen“, konnte Johann Gustav Droysen beispielsweise verkünden – und dass der agile Professor es ernst meinte, wussten viele seiner Zuhörer. Seit er 1859 endlich die lang-

ersehrte Berufung an die Berliner Universität bekommen hatte, befand sich der Historiker im Zentrum des Geschehens, das ihn fesselte: der Entstehung eines deutschen Nationalstaats unter preußischer Führung. Dabei war der Pfarrerssohn aus Treprow an der Rega, der am 6. Juli vor 200 Jahren geboren wurde, den meisten historisch Interessierten keineswegs als Zeithistoriker bekannt. Für sie war Droysen ein schreibgewandter Experte für die Antike – und das gleich auf doppelte Weise.

Mit nur 24 Jahren hatte der Oberlehrer die Werke des Tragikers Aischylos auf Deutsch veröffentlicht; 1835 bis 1838, nach der Habilitation, kamen die Komödien des Aristophanes hinzu. Parallel dazu schrieb Droysen eine „Geschichte Alexanders des Großen“, die den makedonischen Eroberer als Bahnbrecher präsentierte. Mit dem Elan eines jungen Mannes, den Hegels Geschichtsphilosophie zumindest vom Vorwärtsdrängen aller menschlichen Schicksale, also letztlich der Legitimität der Sieger überzeugt hatte, schilderte der ehrgeizige Gelehrte, wie Alexander gleich einem reinigenden Unwetter die verhockte, rückwärtsgewandte Kleinstaaterei Griechenlands beiseitegefegt habe. In Vergleichen ernannte er den Makedonen schon einmal zum Vorläufer Christi oder zum „Napoleon der Antike“.

Die Chuzpe des Eroberers bewies Droysen selbst dann durch die Fortsetzung seines Antiken-Panoramas: Kaum als außerordentlicher Professor für Klassische Philologie und Alte Geschichte akzeptiert, trumpfte er mit dem ersten Band einer „Geschichte des Hellenismus“ auf, die schon in ihrem Titel die wirre Epoche nach Alexanders Tod auf einen neuen Begriff brachte. Obwohl ältere Kollegen an dem Etikett herumkittelten, obgleich sich Droysens Grundidee, das Zeitalter als Vorbereitung auf das Erscheinen des Erlösers Christus zu deuten, bald als wenig hilfreich erwies: Bis heute hat niemand ein prägnanteres Signal- und Deckelwort für diese Periode gefunden als eben „Hellenismus“.

Von „einer geradezu titanischen Arbeitskraft“ sei Droysen gewesen, schreibt der Berliner Althistoriker Wilfried Nippel in einer neuen Biografie\*. Überdies gelang es dem

stilistisch gewandten Antiken-Kenner, die feinen Kreise Berlins zu erobern. Ein Posten als Hauslehrer bei den steinreichen, Kunst und Musik liebenden Mendelssohns, dazu Konzert- und Ausstellungskritiken hatten schon dem Studenten gute Kontakte verschafft; 1834 verlobte sich der 26-Jährige mit der 14-jährigen Marie Mendheim, einem Sproß der ebenfalls höchst kultivierten Familie Friedländer.

Ein Vermögen brachte die junge Braut allerdings nicht mit. So zog das junge Ehepaar 1840 nach Kiel, wo Droysen eine leidlich besoldete Stelle als Geschichtsprofessor antreten konnte.

Es wurde der wichtigste Einschnitt in seinem Leben. Schon bald wandte sich der Historiker ganz der aktuellen Politik zu; 1842 hielt er als Erster eine Vorlesung über die Freiheitskriege, deren Ende keine drei Jahrzehnte zurücklag. Ohnehin habe er den „alten griechischen Mantel in die Rumpelkammer“ bringen wollen, schrieb er einem Kollegen.

Anstatt alexandrinische Weiten zu durchmessen, engagierte sich Droysen nun lieber für die Selbstbestimmung Schleswig-Holsteins. Dabei hatte er solchen Erfolg, dass er 1848 als Vertrauensmann, dann als Abgeordneter im Frankfurter Bundestag tätig wurde. Deutschland müsse die Chance nutzen, „als Gesamtmacht in die Reihe der europäischen Mächte“ zu treten, erklärte der rechtsliberale Publizist, der lieber in Hinterzimmern bei einer Zigarre Stimmung machte, als Volksreden zu halten.

Für ein einiges Deutschland unter preußischer Führung, so beweist Nippel, legte Droysen alle Skrupel ab: Um der großen Sache willen verkehrte er das Wort anderer bisweilen ins Gegenteil; selbst für eine Steuerung der Presse zum Zwecke nationaler Begeisterung machte er sich stark. Ans Kieler Katheder zurückgekehrt, schrieb er sofort eine dreibändige Biografie des Grafen Yorck von Wartenburg (1759 bis 1830), eines Helden der Freiheitskriege.

Ganz konnte sich Droysen vom Odium der National-Trommelei nicht mehr befreien – auch deshalb musste er bis 1859 auf den Ruf aus Berlin warten. Zu dieser Zeit hatte er schon mit seinem Alterswerk begonnen: Einer „Geschichte der Preußischen Politik“ seit dem 15. Jahrhundert, die in drei Jahrzehnten auf 14 Bände anwuchs. Schon die Zeitgenossen sahen das riesige staatstragende Opus mehrheitlich als Totgeburt. Dass Droysen, der 1858 in einer „Historik“ auch der Theorie seines Faches ein bis heute diskutiertes Fundament gegeben hatte, bis über seinen Tod 1884 hinaus als Pionier galt und noch gilt, verdankt er seinem Jugendwerk, das den Hellenismus als Epoche definierte.

JOHANNES SALTZWEDEL

\* Wilfried Nippel: „Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik“. Verlag C. H. Beck, München; 448 Seiten; 29,90 Euro.



Droysen (1880)